

«Ein Auge auf die Politik zu haben ist zutiefst reformiert»

Pfarrerin Catherine McMillan (54) fühlt sich wohl in der Schweiz – vermisst aber ein Bekenntnis der Reformierten.

Endlich ist etwas Entspanntheit in mein Leben eingekehrt. Drei meiner vier Kinder sind flügge. Ich kann mich ganz auf mein Pfarramt in Dübendorf konzentrieren. Das war nicht immer so.

Früher musste ich alles gleichzeitig auf die Reihe bringen: Studium, Kinder, Beruf. Dazu war ich viel unterwegs. Ich wurde in Schottland geboren, wuchs in den USA auf, studierte in Frankreich und Deutschland und schloss mein Studium in den USA ab. Es war aufregend, neue Sprachen und Kulturen kennenzulernen. Aber es war auch anstrengend. Denn Europa war für mich zunächst ein «Kulturschock». Wer aus den USA nach Europa kommt, erlebt ein Temperaturgefälle: Die Leute hier sind kühler, distanzierter. Man ist stärker auf sich allein gestellt.

Das ist in der Kirche besonders spürbar. Die presbyterianischen Kirchgemeinden in den USA sind

wie Familien. Man kennt sich und kümmert sich umeinander. Jeder bringt sich ein. Es ist eine sehr persönliche Frömmigkeit, eine bewusste Entscheidung für die Gemeinde. Die Leute sind engagiert, und aktuelle Themen werden zusammen diskutiert.

Als ich hierherkam, fiel mir auf, dass die Reformierten politisch sehr zurückhaltend sind. Die Kirchgemeinden sind ängstlich und brauchen Rückendeckung. Für mich ist es zutiefst reformiert, dass man auch ein Auge auf die Politik hat. In den USA waren die Presbyterianer traditionell immer vorne dabei, egal, ob es um Minoritäten, Frauenrechte oder Homosexualität ging. In der Schweiz sind die Kirchgemeinden stärker darum bemüht, die Volksmeinung zu vertreten. Das macht es schwierig, vom Glauben her zu denken und zu handeln.

«Ich bin eine Brückenbauerin»

Es macht mir Freude, zwischen den Kulturen zu vermitteln. Überhaupt bin ich eine Brückenbauerin. Schon als Mädchen bemühte



Foto: RP/Nollé

ich mich um den Kontakt zwischen schwarzen und weissen Schülern. Das war in North Carolina, zur Zeit der Schulintegration in den 70er Jahren. Heute versuche ich, den Austausch unter den Reformierten zu fördern. Vor kurzem waren zwei Offizielle der Church of Scotland bei uns. Ich möchte auch einmal einen amerikanischen Chor in die Schweiz bringen.

Nein, ich habe keine Angst, dass es die reformierte Kirche einmal nicht mehr geben könnte. Klar: Die Säkularisierung wird weiter-

gehen. In Schottland habe ich das erlebt. Die Kirchgemeinden werden dort von sehr wenigen engagierten Mitgliedern getragen. Als Volkskirche mit wenig Mitteln versuchen sie, für die Menschen da zu sein. Schottland ist vielleicht ein bisschen wie ein Blick in unsere Zukunft. Ich glaube, dass dieser Prozess auch Vorteile hat: Eine Konzentration kann das Bekenntnis stärken. Man lernt, sich auf die wesentlichen Fragen zu konzentrieren. So kann sich die Kirche von Gott her erneuern. Das wäre wirklich reformiert.